

Neue Architektur in Sursee Bauten von Luigi Snozzi und von Scheitlin&Syfrig

Mit dem luzernerischen Sursee verbindet man in erster Linie die malerischen, mittelalterlichen Häuserzeilen, das spätgotische Rathaus, das zu Recht von nationaler Bedeutung ist, und die leicht erhöhte Frühbarockkirche. Was jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg darum herum gebaut wurde, zeugt von einer mittelländischen Ortschaften eigenen Planlosigkeit. Mit einem Ortsplanungs-Wettbewerb versuchten die Behörden schon 1943/44 die drohende Zersiedelung am Nordende des Sempachersees in den Griff zu bekommen, doch die Entwicklung mit der Autobahn, den Industrien und den Einkaufszentren verursachte schliesslich eine kunterbunte Ansammlung von Grossgebilden, die mit den übrig gebliebenen, ehemals isoliert stehenden Wohnhäusern ein höchst befremdliches Potpourri zusammenstellten. Auf diesem mit Hindernissen übersäten Feld spielte Luigi Snozzi, der Meister des Hinterfragens urbanistischer Strukturen, mit dem Entwurf für einen monumentalen Verwaltungsbau schon vor über einem Jahrzehnt den Ball den Behörden zu, die aber so lange zögerten, bis zuletzt private Investoren in die Bresche springen mussten, um die Chance einer städteplanerischen Neuorientierung zu wahren. Nun steht der neue Stadthof, auf dessen Etikettierung als Snozzi-Tempel der Baumeister stolz ist, wuchtig und dominant vor den Toren der Altstadt – und dies im wörtlichen Sinne. Das Positive vorweg – das Monument schuf mit dem grossen freien Platz ein würdiges Pendant zur schmucken Hauptgasse der Altstadt, und zusammen mit dem gegenüber gelegenen Schulhaus Alt St. Georg vermag es das kleingliedrige Weichbild der bisherigen Bebauung mit der Bildung eines zweiten Zentrums zu ordnen. Ambivalent fällt die Beurteilung der äusseren Gestaltung dieses über einem quadratischen Grundriss errichteten Bauwerkes mit Wohnungen, Geschäften und der Post aus. Meisterhaft ist die zentrale Halle, deren weiss verputzte Decke in der Weise in den vier Eckpfeilern verankert wurde, dass zwischen den Kanten und den Wänden ein genügend grosser Abstand gewonnen werden konnte, um das Tageslicht über das verborgene Oblichtband ins Innere fluten zu lassen. Das quadratische Raster der Fassaden hingegen wirft ebenso Fragen auf wie die Pfeilerreihe, die das vorkragende Abschlussgeschoss tragen. Snozzi nahm offensichtlich den Dialog mit der Schulhausfassade auf, aber er erkaufte diese Zwiesprache mit dem Verlust des ihm eigenen Stils. Der Snozzi-Tempel lässt sich – sieht von der Tatsache ab, dass er weitgehend in Sichtbeton ausgeführt wurde – gerade nicht mit den übrigen Werken des Tessiners vergleichen, im Gegenteil, er erinnert auf eine geradezu beklemmende Weise an den Quadratfetischisten Ungers und er ist eine etwas eigenartige Umsetzung klassizistischer Tektonik. Das Abschlussgeschoss ist im Vergleich zum Gesamtvolumen zu niedrig, und die ausgesprochen dünnen Pfeiler lassen die hierfür notwendige Ambivalenz von Offen und Geschlossen vermissen. Eher denkt man an ein spinnenbeiniges Ungetüm als an eine zeitgemässe Paraphrase eines antiken Bautypus. An den Ecken, die bei einer solch modularen Struktur seit alters her als Lackmusprobe der Architekten gilt, stellt man Ungeheimheiten fest. Die Bretterlage an der Untersicht des Umganges hätte vermutlich analog zu den Querträgern über den Pfeilern in einer das ganze Gebäude umfassenden Drehung erfolgen sollen, doch an zwei Ecken widersprechen die Abdruckspuren der architektonischen Logik. Zudem verursachen die Eckpfeiler bei der diagonalen Erfassung des Monuments störende Durchsichten – auch das wussten die Griechen, weshalb sie die letzten Abstände vor den Eckpfeilern eines Tempels verringerten. Die Kritik der Bevölkerung richtete sich aber weniger gegen solche Details denn gegen den Liftturm auf dem Platz. Snozzi hätte diesen Turm höher gebaut, und dies wäre auch richtig gewesen, denn mit Blick auf historische Platzanlagen ist eine Vertikale, die diesen Namen auch verdient, ob dies nun eine Statue, ein Brunnen oder ein Glockenturm ist, für eine nach Fluchtpunkten suchende Wahrnehmung einer Fläche unabdingbar.

Unabhängig von der Planung am Stadthof ist auf einem ebenfalls zum selben Platz angrenzenden Grundstück an der Sure ein zweiter bemerkenswerter Bau entstanden, ein Firmen-

hauptsitz mit Wohnungen, entworfen von den Luzerner Architekten Scheitlin&Syfrig, der zwar weniger spektakulär in der Ausführung gleichwohl städtebaulich eine wichtige Lücke schliesst. Die zum Platz zugewandten, dreigeschossigen Fassaden sind farblich und gestalterisch zurückhaltend instrumentiert: mit vertikalen Holzlatten, unterbrochen von quadratischen Fenstern, die mit leicht vorstehenden Aluminiumrahmen akzentuiert sind. Im rückwärtigen Bereich verzahnten die Architekten die Anlage nicht nur mit dem Bach, sondern auch mit dem Wegnetz, welches die Altstadt mit den Sport- und Schulanlagen verbindet. Der ganze Block wird hier auf einer schon vorhanden gewesenen, nun aber mit Betonrahmungen eingefassten Insel abgestützt und zugleich durchlässig gemacht. Ein Weg, der auch eine Art Bachpromenade ist, durchdringt das Volumen, das auf drei Seiten mit grossen Öffnungen aufgebrochen wird. In der Mitte gewahrt man durch die Sicht auf den Innenhof wie auch auf die Situation jenseits der Sure überraschende Ausschnitte aus der Zwiesprache zwischen Architektur und Natur. Indirekt zitieren Scheitlin&Syfrig die Situation des in die Häuserzeilen der Altstadt eingebetteten Surekanals.

In Sursee wird derzeit an vielen Orten gebaut; das nächste ambitionierte Monumentalgebäude, das neue Migroszentrum von Theo Hotz, wird im nächsten Herbst eröffnet und zweifelsohne die Achse zwischen der Altstadt und dem Bahnhof grosszügiger als bisher in Erscheinung treten lassen.

Fabrizio Brentini